

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Heinz D. Kurz (Hrsg.)**  
**Klassiker des ökonomischen**  
**Denkens Band 2**  
Von Vilfredo Pareto bis Amartya Sen

388 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-57372-9

**John Bates Clark**

(1847–1938)

**I. Leben**

John Bates Clark wurde am 26. Januar 1847 in Providence im Bundesstaat Rhode Island in eine Kaufmannsfamilie geboren. Aufgrund einer Erkrankung seines Vaters an Tuberkulose übersiedelte die Familie aus klimatischen Gründen nach Minneapolis. Wiederholt mußte Clark sein Studium unterbrechen, um das Familiengeschäft zu führen, das jedoch nach dem Tod seines Vaters mit Gewinn verkauft werden konnte. Clark konnte daraufhin sein Studium am Amherst College in Massachusetts im Alter von 25 Jahren mit höchsten Auszeichnungen abschließen. 1872 ging Clark für weitere Studien nach Europa, wo er neben einem kurzen Aufenthalt in Frankreich und einem Semester an der Universität Zürich zwei Jahre an der Universität Heidelberg verbrachte. Dort wurde er ebenso wie später Richard T. Ely (vgl. Ely, 1938, S. 41 ff.) und Edwin R. A. Seligman vor allem von Karl Knies, einem der drei führenden Vertreter der «Älteren» Historischen Schule, beeinflusst.

Obwohl er niemals einen Doktorgrad erworben hatte, erhielt Clark gleich nach seiner Rückkehr in die USA 1875 seine erste Lehrposition am Carleton College in Northfield, Minnesota, wo Thorstein Veblen sein bekanntester Student wurde. Aus der im selben Jahr geschlossenen Ehe mit Myra Smith gingen drei Kinder hervor. Aufgrund einer schweren Erkrankung konnte Clark schon bald seine Lehrtätigkeit zwei Jahre lang nicht ausüben. 1882 wechselte Clark an das Smith College, wo er eine Professur für Politische Wissenschaft und Geschichte erhielt und zum Institutsdirektor ernannt wurde. Ein Jahrzehnt später nahm Clark eine Professur für Politische Ökonomie in Amherst an und unterrichtete auch Graduierte an der Johns Hopkins University in Baltimore.

1895 erhielt Clark einen Lehrstuhl an der kurz zuvor gegründeten School of Political Science an der Columbia University in New York, den er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1923 einnahm. In dieser Zeit stieg Columbia mit ihrer Schwerpunktsetzung auf Graduiertenausbildung schnell zu einer der führenden akademischen

Institutionen in den USA auf. Clark wurde bereits im Jahr seiner Ernennung Herausgeber der einige Jahre zuvor gegründeten wissenschaftlichen Zeitschrift *Political Science Quarterly*.

Bereits 1894 war er zum dritten Präsidenten der American Economic Association gewählt worden, die er ein knappes Jahrzehnt zuvor maßgeblich mitbegründet hatte. Neben Richard T. Ely (Präsident 1900/1) und Henry Carter Adams, der ihm 1896 als Präsident nachfolgte, war Clark einer der drei jungen «Deutschen» gewesen, die auf der Tagung der American Historical Society in Saratoga 1885 den Aufruf lanciert hatten, der zur Gründung der American Economic Association führte (Dewey, 1987, S. 429). Wie auch parallel in Japan rivalisierten in dieser Zeit deutsche Einflüsse der Historischen Schule mit ihrer Betonung institutioneller Faktoren, statistisch-empirischer Untersuchungen und ethischer Prinzipien mit solchen der britischen klassischen Politischen Ökonomie und der liberalen Schule. Spätestens nach dem Ersten Weltkrieg triumphierte jedoch die neoklassische Ökonomie in Amerika (Tobin, 1985), nicht zuletzt auch aufgrund des Einflusses von Irving Fisher, der in seiner unmittelbar nach Kriegsende 1918 gehaltenen Presidential Address verwies auf «the curiously interesting fact that this Association largely owes its birth to German economics [which] brought us a new and altruistic impulse. In particular, we received from Germany the idea ... of making economics of service to «the state»» (Fisher, 1919). Obwohl sich Clark ebenso wie der allseits anerkannte Gründungspräsident Francis A. Walker stets bemühte, zwischen den gegnerischen Strömungen zu vermitteln, und viele führende Mitglieder in der amerikanischen Öffentlichkeit den Eindruck von «Kathedersozialisten» zu vermeiden suchten, lehnte z. B. William Graham Sumner, der führende Vertreter der Neuengland-Schule der laissez-faire Ökonomie von der Yale Universität, es zeitlebens ab, Mitglied einer Vereinigung zu werden, deren erstes konstituierendes Prinzip lautete: «We regard the State as an agency whose positive assistance is one of the indispensable conditions of human progress» (Dorfman, 1949, S. 207; Tobin, 1985, S. 28).

Ethische Überlegungen, in denen sich puritanische Einflüsse seiner Vorfahren und Kindheit in Neuengland mit denen seines ersten akademischen Lehrers Julius Seelye, dem Präsidenten des Amherst College, und seiner Heidelberger Studien bei Knies verbinden, fin-

den sich vor allem im Frühwerk von Clark: in zahlreichen Artikeln, die ab 1877 in der führenden zeitgenössischen Zeitschrift *The New Englander* (aus der später *The Yale Review* hervorging) erschienen und die den Kern seines ersten Buches *The Philosophy of Wealth* (1886) ausmachen. Allerdings liegt auch im späteren Werk von Clark, mit dem er international bekannt wurde, nicht immer eine strenge Trennung von wissenschaftlichen Überlegungen und moralischen Betrachtungen sowie Werturteilen im Sinne von Max Weber vor. Dies gilt selbst für das Grenzproduktivitätstheorem, das von Clark zum allgemeinen Erklärungsprinzip für die Einkommensverteilung in modernen Volkswirtschaften ausgebaut wurde.

Als überzeugter Pazifist war Clark frühzeitig in der Friedensbewegung aktiv. So hatte er bereits seit 1891 regelmäßig an den vom Quäker Albert Smiley organisierten jährlichen Lake Mohonk-Konferenzen im Staate New York teilgenommen. Von 1911 bis 1923 leitete Clark die Abteilung für Wirtschaftswissenschaft und Geschichte des Carnegie Endowment for International Peace. In den von seinem Kollegen James T. Shotwell herausgegebenen Carnegie-Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Weltkriegs erschien auch die Untersuchung seines Sohnes John Maurice Clark (1884–1963) – von 1926–52 Lehrstuhlnachfolger seines Vaters an der Columbia University – *The Costs of the World War to the American People* (1931). Clark setzte seinen Kampf für den Frieden bis zum Lebensende fort. In einer seiner letzten Publikationen machte er eine «Offerte» an zivilisierte Nationen, wie sie einen Krieg vermeiden können (1935). Clark starb ein Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 21. März 1938 in New York.

## 2. Werk

Bereits Schumpeter erkannte in Clark «the master of American marginalism» (Schumpeter, 1954, S. 868 f.); Tobin nennt Clark «den führenden Apostel des «Marginalismus» im allgemeinen und der Grenzproduktivitätstheorie der Verteilung im besonderen» (Tobin 1985, S. 29). Zweifellos gilt als Clarks größte Leistung bis heute dessen Verallgemeinerung des Grenzproduktivitätsprinzips und als sein diesbezügliches Hauptwerk *The Distribution of Wealth. A Theory of Wages, Interest and Profit* (1899), das bis heute ein Klassiker der Nationalökonomie geblieben ist. Die Grundlegung der

neuen Doktrin erfolgte seit 1889 in einer Reihe von Aufsätzen, die in führenden amerikanischen Fachzeitschriften erschienen: «Capital and Its Earnings» (1888), «The Possibility of a Scientific Law of Wages» (1889), «The Law of Wages and Interest» (1890), «Distribution as Determined by a Law of Rent» (1891a), «The Statics and the Dynamics of Distribution» (1891b) und «A Universal Law of Economic Variation» (1894).

In diesen Artikeln und dem nachfolgenden Buch hat Clark das Theorem der Grenzproduktivität von Arbeit, Boden und Kapital zum allgemeinen Erklärungsprinzip für die Einkommensverteilung in allen Volkswirtschaften ausgebaut. Dabei geht es ihm um den Nachweis elementarer, überzeitlich gültiger Regeln allen Wirtschaftens. So beginnt sein Hauptwerk *The Distribution of Wealth* (1899) mit den folgenden Worten: «Es ist der Zweck dieses Werkes zu zeigen, daß die Einkommensverteilung der Gesellschaft durch ein *natürliches Gesetz* geregelt wird und daß dieses Gesetz, wenn es reibungslos wirkte, jedem Produktionsagenten denjenigen Anteil am Nettoprodukt zuweisen würde, den er selbst hervorbringt» (Clark, 1899, S. V).

Clark entwickelt seine These, daß unter den Bedingungen vollkommener Konkurrenz jeder Produktionsfaktor jenen Anteil am Volkseinkommen erhält, den er selbst erzeugt, im Rahmen einer stationären Ökonomie. Die Unterscheidung von *Statik* und *Dynamik* spielt eine entscheidende Rolle im Clarkschen Werk (vgl. auch Clark, 1891b). Ihm zufolge sind es fünf Aspekte, die den dynamischen Zustand vom statischen unterscheiden: die Zunahme der Bevölkerung und des Kapitals sowie Änderungen in den Produktionsmethoden, den Formen wirtschaftlicher Organisation und der menschlichen Bedürfnisse. Zwar räumt Clark ein, daß in der Realität keine statischen, sondern nur dynamische Gesellschaften aufzufinden sind, gleichwohl mißt er seiner Grenzproduktivitätstheorie, die eine statische Theorie ist, aber eine überragende Bedeutung bei. Diese Bedeutung resultiere daraus, daß die statische Theorie uns auch über das Wesen der in dynamischen Systemen herrschenden Gesetze aufkläre und uns jenen Gleichgewichtszustand vor Augen führe, nach dem in jedem Augenblick die dynamische Ökonomie tendiert. Clark untermauert seine Ansicht, daß in dynamischen Systemen prinzipiell dieselben Mechanismen wirksam sind wie in statischen, durch sein Gleichnis vom Meer, das trotz aller

sturmbedingten Abweichungen doch stets nach einem glatten Niveau strebt. Es sei daher Aufgabe der statischen Theorie, die natürlichen Gesetzmäßigkeiten jeder Gesellschaft aufzuzeigen, während der dynamischen Theorie die Erklärung der in der Realität stets auftretenden Störungen verbleibt.

In der statischen Verteilungstheorie Clarks gilt nun das Grenzproduktivitätsprinzip für die beiden großen Einkommenskategorien, den Arbeitslohn und den Kapitalzins, in derselben Weise. Der Unternehmerprofit hingegen stellt ein Friktionseinkommen dar, für den allein unter dynamischen Bedingungen Raum verbleibt. Dabei ist zu beachten, daß in der scheinbar profitlosen Ökonomie Clarks der *konkurrenzübliche* Gewinn zu den Kosten gerechnet wird und in Gestalt des Zinses in Erscheinung tritt. Der Unternehmerprofit, der nach Clark erst im dynamischen System auftritt, bezeichnet dann lediglich den überdurchschnittlichen Teil des Gewinns, den Extraprofit. Doch selbst die profitlose Ökonomie Clarks muß keineswegs eine stationäre sein, da die Verzinsung des Kapitals eine Kapitalakkumulation erlaubt. «Jedes Einkommen, das nichts als ein Rest ist, muß an den *Unternehmer* gehen. ... Was die Kapitalbesitzer die *Unternehmer* zwingen können an sie zu zahlen, wird bestimmt durch die endgültige Produktivität des Kapitals. ... Die Ausdrücke *Profit* und *Residualeinkommen* sind somit synonym» (Clark, 1899, S. 202 f., Übers. d. Verf.).

Indem Clark die verschiedenen Kapital- und Arbeitsarten jeweils auf einen einheitlichen Nenner – das «gesellschaftliche» Kapital und die «gesellschaftliche» Arbeit – bringt, übersetzt er qualitative in rein quantitative Unterschiede. Clark muß als der geistige Urheber des Gedankens angesehen werden, trotz der konkreten Heterogenität der Kapitalgüter einen als homogen angesehenen Faktor «Kapital» zu unterstellen, der zusammen mit dem ebenfalls als homogen angenommenen Faktor Arbeit in die Produktion eingeht. Zugleich erklärt Clark den Boden zu einem Teil des Kapitals, so daß die Grundrente als spezielle Einkommenskategorie in der Clarkschen Verteilungstheorie entfällt. Hinter dieser Subsumtion des Bodens unter den Kapitalbegriff steht die fragwürdige Vorstellung einer weitgehenden Identität der ökonomischen Natur des Bodens und des Kapitals.

Kernstück der Clarkschen Verteilungstheorie ist das *Gesetz der Variation ökonomischer Ergebnisse*, welches die Mengen und Preise

auf allen Märkten reguliert. Clark faßt unter diesem Begriff zwei Phänomene zusammen: Erstens das produktionstechnische Gesetz der sinkenden Grenzproduktivität, wonach die zuletzt eingesetzte Produktionseinheit (z. B. eine Stunde Arbeit oder eine Einheit Kapital) einen niedrigeren zusätzlichen Produktionsertrag erwirtschaftet als die vorletzte Einheit. Letztendlich dehnt Clark damit das aus der Grundrententheorie der Klassik bekannte Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag auf seinen gesamten, nicht nur auf den Boden begrenzten Kapitalbegriff aus. In den beiden Aufsätzen «Distribution as Determined by a Law of Rent» (1891a) und «A Universal Law of Economic Variation» (1894) kommt bereits im Titel die postulierte Universalität dieses Phänomens und seine fundamentale Bedeutung für die Clarksche Distributionstheorie zum Ausdruck. Zweites Element seiner Theorie ist das psychologische Gesetz des abnehmenden individuellen Grenznutzens, wonach die zuletzt konsumierte Einheit eines Gutes einen niedrigeren zusätzlichen Nutzen bringt als die vorletzte Einheit.

Clark zufolge gilt, daß bei Produktion mit ausschließlich direkter Arbeit und Boden variierende Einsatzverhältnisse der beiden Faktoren stets die Übereinstimmung ihrer (in *physischen* Einheiten determinierten!) Grenzproduktivitäten mit dem Lohn- bzw. Rentensatz implizieren. Clark ist der Ansicht, daß bei Produktion mit Arbeit  $L$  und «Kapital»  $K$  in analoger Weise die Grenzproduktivitäten der beiden Faktoren  $\partial Y/\partial L$  bzw.  $\partial Y/\partial K$ , wobei  $Y$  das resultierende Volkseinkommen bezeichnet – mit dem Lohnsatz  $w$  bzw. dem Zinssatz  $r$  identisch sein müßten. In der graphischen Darstellung der Distributionstheorie Clarks ergibt sich das folgende Bild (vgl. Clark, 1899, S. 201):

In Abb. 1 stellt BC die Grenzproduktivitätskurve der Arbeit  $L$  bei der gegebenen (und im statischen System als unveränderlich angenommenen) Kapitalmenge  $K$  der Ökonomie ( $A'D'$  in Abb. 2) dar. Da vollkommene Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt unterstellt ist, pendelt sich der Lohnsatz auf einem Niveau ein, das genau die Beschäftigung der gegebenen gesellschaftlichen Arbeitsmenge AD erlaubt. Gemäß dem Grenzproduktivitätssatz, der eine auf den eingesetzten Produktionsfaktor bezogene (ursprünglich mikroökonomische) Verhaltensregel für die Gewinnmaximierung der Unternehmen darstellt, ergibt sich damit ein Lohnsatz in Höhe von AE. Die

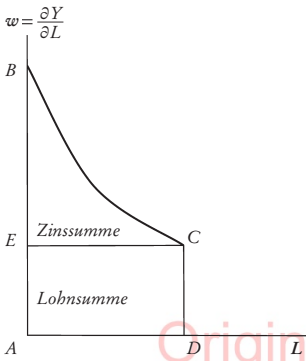


Abb. 1

Abb. 1 Kurve der Grenzproduktivität der Arbeit

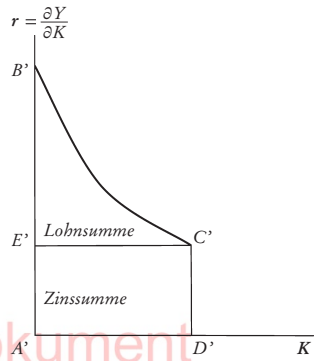


Abb. 2

Abb. 2 Kurve der Grenzproduktivität des Kapitals

Fläche ABCD gibt das Volkseinkommen  $Y$  wieder, das vollständig in Form von Lohneinkommen AECD und Zinseinkommen EBC verteilt wird.<sup>1</sup>

Die Relation AECD : ABCD ist folglich gleich der Lohnquote, die Relation EBC : ABCD gleich der Zinsquote der Ökonomie. Die Existenz von Zinseinkommen erklärt sich daraus, daß der Mehrertrag aller Arbeitseinheiten, deren Produktivität diejenige der Grenzeinheit übersteigt, dem Kapital zufällt. Liegt nicht daher aber eine Ausbeutung der intramarginalen Arbeiter vor, deren Grenzproduktivität größer ist als ihr Lohnsatz? Diese Vorstellung schreibt Clark (1899, S. 321–324) in seiner Theorie ökonomischer Verursachung Thünen zu und führt dies auf dessen mangelnde Vollendung der Grenzproduktivitätstheorie zurück, in der die Überausstattung der intramarginalen Arbeiter mit Kapital nicht adäquat berücksichtigt werde. Clark verneint diese Frage, da die höhere Produktivität der zuerst eingesetzten Arbeitseinheiten allein dem Umstand zuzu-

<sup>1</sup> Die vollständige Aufteilung des Volkseinkommens in Lohn- und Zinseinkommen ist nur unter der Annahme konstanter Skalenerträge möglich (d. h. die gesellschaftliche Produktionstechnologie muß so beschaffen sein, daß eine Erhöhung aller eingesetzten Produktionsfaktoren um einen gewissen Prozentsatz den Produktionsertrag um exakt den gleichen Prozentsatz zur Folge hat).



schreiben sei, daß sie mit einem Überfluß an Kapital operieren, dem letzteren Faktor folglich auch der entsprechende Anteil am Volkseinkommen zufallen müsse. Nur die letzte Arbeitseinheit operiert nach Clarks Verständnis virtuell allein, und das Produkt dieser Grenzeinheit betrachtet Clark als Produkt jeder einzelnen Arbeitseinheit. Zudem erweise sich der Anteil eines Faktors am Volkseinkommen, der sich bei Betrachtung der Wirkungsweise des anderen Faktors als Surplus bzw. als auf dem Rentenprinzip beruhender Anteil darstellt, bei der Betrachtung seiner eigenen Wirkungsweise selbst als nach dem Grenzproduktivitätsgesetz bestimmt. «Die Wissenschaft der Rente ist eine Wissenschaft der ökonomischen Verursachung, die Produkte bis zu ihren Quellen verfolgt. *Der Rentenempfänger ist ein Produktschöpfer*» (Clark, 1899, S. 196, Herv. d. Verf.). Clarks Argumentation für den Faktor Kapital anhand der Abbildung 2 entspricht daher auch völlig derjenigen für den Faktor Arbeit: Ebenso wie *jede* Arbeitseinheit für den Unternehmer soviel wert sei, wie die *letzte* Einheit produziere, gelte in einer Konkurrenzökonomie, daß die Ertragsrate des *gesamten* Kapitals durch diejenige der *letzten* Kapitaleinheit bestimmt werde. Beide Betrachtungsweisen müssen zum selben Ergebnis für die funktionelle Einkommensverteilung führen, u. a. müssen also die Flächen AECD und E'B'C' übereinstimmen, usw. Im statischen System Clarks gibt es keine Residualeinkommen.

Dieser Analogie-Schluß ist jedoch irreführend, da außerhalb der Eingutökonomie sofort Bewertungsprobleme auftauchen, die bewirken, daß es keine «Kapitalmenge» geben kann, deren Wert unabhängig vom Lohn- bzw. Zinssatz ist. Folglich darf der Wert des Kapitalstocks nicht unter den Größen sein, die den Zinssatz bestimmen, wenn man nicht einem Zirkelschluss erliegen will. Clark schließt jedoch aus der Mengenproduktivität der Kapitalgüter auf eine entsprechende Wertproduktivität, eine Vorgehensweise, die allein im Rahmen einer Eingutökonomie zulässig ist. Es ist folglich klar, daß es allenfalls der Grundgedanke des Gesetzes von der abnehmenden Grenzproduktivität ist, den Clark mit den Klassikern gemein hat, er sie aber ansonsten keineswegs als seine Vorgänger in Anspruch nehmen kann, wenn er Boden und Kapital als homogene Größe der Arbeit gegenüberstellt.

Clark akzentuiert die Einheit aller Distributionsvorgänge; Lohn- und Zinseinkommen beruhen auf *einem* Prinzip. Das Kapital ran-

giert für Clark auf derselben Ebene wie die Arbeit als fortdauernde und selbständige Quelle von Produktivkraft, der folglich auch ein entsprechender Anteil am Volkseinkommen zugeteilt werden müsse: «Die Kraft des Kapitals, das Produkt hervorzubringen, ist demnach die Grundlage des Zinses» (S. 135). Clark übersieht, daß auch die relative Seltenheit der beiden Produktionsfaktoren, die das Lohnsatz-Zinssatz-Verhältnis determiniert, kein naturgesetzliches, sondern ein gesellschaftliches Phänomen ist, da das Arbeitsangebot selbst bei konstanter Bevölkerung keine starre Größe ist, sondern mit steigendem Vermögensanteil der Arbeiter an Flexibilität gewinnt (vgl. Preiser, 1953). Auch die Annahme einer fixen Kapitalmenge in der Ökonomie ist von weitreichender Bedeutung. Sie soll im folgenden ebenso eingehend analysiert werden wie der Clark-sche Kapitalbegriff überhaupt.

Kennzeichnend für die Clarksche Kapitaltheorie ist die von ihm vorgenommene Dichotomisierung des Kapitalbegriffs, der Gegensatz zwischen Kapitalgütern und Kapital.

Die bezeichnendste Eigenschaft für das, was wir *Kapital* genannt haben, ist das Merkmal der Dauerhaftigkeit. Es dauert; und es muß dauern, wenn der Produktionsprozeß erfolgreich sein soll... *Kapitalgüter* dagegen *können* nicht nur, sondern *müssen* zerstört im Sinne von aufgezehrt werden, wenn der Produktionsprozess erfolgreich sein soll; und sie müssen sich verbrauchen, damit das Kapital bestehen bleiben kann (S. 117).

Diese Unterscheidung zwischen dem homogenen, abstrakten Kapital als gesellschaftlichem Gesamtfonds und den heterogenen, konkreten Kapitalgütern, in denen dieser Fonds inkorporiert ist, ist für die Clarksche Kapitaltheorie von zentraler Bedeutung.<sup>2</sup> Ein scharfer Kontrast liegt in der Beständigkeit des einen im Vergleich zur Vergänglichkeit des anderen. Grund und Boden ist dabei die einzige Form von Kapitalgütern, die nicht vernichtet zu werden

<sup>2</sup> Im Gegensatz zum *Zins*, den das Kapital trägt, bezeichnet Clark das, was die einzelnen konkreten Kapitalgüter abwerfen, als «*Rente*». «*Rente* ist die Zusammenfassung der Endsummen, die durch Kapitalgüter verdient werden, während der Zins der Bruchteil von sich selbst ist, den der dauernde Kapitalfonds abwirft» (S. 124). Beide müssen natürlich gleich sein, d. h. Zins und Rente sind lediglich unterschiedliche Bezeichnungen für denselben Ertrag. Die Verwendung des Begriffes «*Rente*» durch Clark ist eine theoriegeschichtliche Abnormität.

braucht, um den darin verkörperten Vermögensfonds fort dauern zu lassen. Ein weiterer wichtiger Unterschied besteht darin, daß im Gegensatz zu den Kapitalgütern das Kapital beweglich ist, d. h., daß es z. B. aus einem Sektor herausgezogen und in einen anderen hineingesteckt werden kann, wenn sich diese Anlage als rentabler erweist. «Kapital ist... der Gegenstand der Konkurrenz; aber Kapitalgüter sind es nicht» (S. 256). Der Clarkschen Vorstellung vom Kapital liegt die eigentümliche Ansicht zugrunde, daß sich die vergänglichen Teile desselben gleichsam von selbst reproduzieren. Clark versucht diese Ansicht durch Beispiele zu untermauern. So bestehe ein Wasserfall in jedem Sekundenbruchteil aus einer Vielzahl einzelner Wassertropfen, die jedoch dahinfließen und durch andere ersetzt werden, während der Wasserfall als solcher stets derselbe bleibe. In analoger Weise setze sich das Kapital in jedem Augenblick aus zahlreichen konkreten Kapitalgütern zusammen, die im Laufe des Produktionsprozesses sukzessive verbraucht und durch andere ersetzt werden, das Kapital «als solches» bleibe jedoch stets bestehen. Clark hebt diese «Unsterblichkeit» des Kapitals so hervor, weil sie es ihm ermöglicht, das Kapital als eigenständigen Produktionsfaktor und dauerhafte Quelle von Produktivkraft und damit als gleichrangig der Arbeit gegenüberzustellen: «Gesellschaftliche Arbeit ist eine dauerhafte Kraft, genau wie Kapital ein dauerhafter Fonds ist. Beide leben von der fortwährenden Wandlung von einem Satz konkreter Verkörperungen in einen anderen» (S. XVIII). Die Reproduktionsbedingungen des Kapitals sind damit vollständig ausgeblendet, zumal die Kapitalakkumulation kein Thema einer statischen Theorie ist.

Die Clarksche Theorie krankt an einer mangelhaften Unterscheidung zwischen dem Produktions- und Distributionsaspekt, dem Unvermögen, eine Zurechentheorie und eine Verteilungstheorie auseinanderzuhalten. So sind sachliche Produktionsmittel, die allein im Gegensatz zum Kapital eine überhistorische Kategorie darstellen, in der Produktion der Arbeit gleichgestellt. Beide Faktoren tragen in gleicher Weise zum Produktionsergebnis bei. Ein entscheidender Unterschied zwischen den beiden Faktoren besteht aber darin, daß den produzierten Produktionsmitteln im Gegensatz zur Arbeit ihr Anteil am Volkseinkommen lediglich *zugerechnet*, nicht aber *zugeteilt* werden muß. Nur Menschen beziehen Einkommen. Erst die Rechtsinstitution des Privateigentums als eine

gesellschaftsspezifische Beziehung verleiht den Besitzern der Produktionsmittel Anspruch auf einen Teil des Volkseinkommens, der ihnen in Gestalt der Zinseinkommen dafür zufließt, daß sie die Produktionsmittel zur Verfügung stellen. Im Gegensatz zu den Produktionsmitteln liefern die Eigentümer selbst aber keinen produktiven Beitrag, sondern erzielen die Einkommen allein deshalb, da sie analog dem Monopolisten eine gesellschaftliche Machtposition einnehmen (Quasimonopol bzw. Klassenmonopol). Clarks Versuch, die faktische Einkommensverteilung zu rechtfertigen, trägt daher deutlich erkennbare apologetische Züge.

In einer derartigen Vorstellungswelt, in der das Gesetz der Lohnbildung mit der gleichen Kraft am Werke ist wie das Gesetz der Gravitation, bleibt folglich auch für die Gewerkschaften kein Spielraum, der über die Verwirklichung des Grenzproduktivitätslohns hinausgeht. Im Clarkschen Werk zeigt sich deutlich, dass die Grenzproduktivitätstheorie Gefahr läuft, in eine Apologie des Kapitals auszumünden (vgl. Preiser, 1953). Ihr Hauptmangel besteht darin, daß sie die gesellschaftlichen Bedingungen vernachlässigt, unter denen die Einkommensverteilung zustande kommt. Sie sucht nämlich nach einem Gesetz der Verteilung schlechthin. Die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, die den Distributionsprozeß bestimmen, sind Clark zufolge nichts anderes als die Gesetze der Produktion, d. h. die technischen Bedingungen der Produktion im Zusammenhang mit der relativen Seltenheit der Produktionsfaktoren. Diese Gesetze der Produktion erscheinen gleichsam als naturalökonomische Gesetze, die Distribution wird zum Annexproduktionstheoretischer Beziehungen.

Clark setzte sich mit den zentralen wirtschaftlichen und sozialen Problemen seiner Zeit auseinander, insbesondere auch mit einer Vermachtung der Märkte durch Gewerkschaften und Kartelle (‘Trusts’). Während er in seiner frühen «christlich-sozialen» Phase und unter dem Einfluß seiner Studien bei den Vertretern der Historischen Schule, ähnlich wie Lujo Brentano, eine weitgehend positive Einschätzung der Gewerkschaften als notwendigem Gegengewicht gegenüber der wirtschaftlichen Macht großer Unternehmen hatte, sah er die Rolle der Gewerkschaften später kritischer, da sie die Herausbildung und Durchsetzung des natürlichen Lohnes gemäß dem Grenzproduktivitätsprinzip langfristig gefährdeten (Clark, 1907).

Clark war insbesondere ein führender Teilnehmer in der Auseinandersetzung über Kartelle und die Antitrust-Gesetzgebung, die die amerikanische Politik in den drei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg prägten. Während er ursprünglich angesichts der Existenz steigender Skalenerträge und damit eines «natürlichen Gesetzes» von Großunternehmen bezüglich staatlicher Interventionen eher zurückhaltend war (Clark, 1901), um z. B. durch die Regulierung von Eisenbahntarifen ungerechtfertigte Differentialgewinne zu verhindern, änderte sich dies entscheidend unter dem Einfluss seines Sohnes John Maurice, der später in der Wettbewerbspolitik mit dem Konzept der *workable competition* nachhaltige Wirkungen entfachen sollte. Die gemeinsam mit seinem Sohn verfasste, wesentlich erweiterte zweite Auflage von *The Control of Trusts* (1912) enthält in Nachfolge des Sherman Acts eine Blaupause für eine wirkungsvolle Antikartellpolitik. Clark nahm an den Anhörungen des US-Senats teil, die 1914 zur Verabschiedung des *Clayton Acts* führten, der eine verbesserte Wettbewerbspolitik ermöglichte, und er war Mitglied des Komitees, das noch im selben Jahr ein Gesetz zur Schaffung der amerikanischen Wettbewerbsbehörde *Federal Trade Commission* vorlegte.

### 3. Wirkung

Die Clarksche Unterscheidung von Statik und Dynamik sowie Unternehmergewinn und Zins hat das Werk von Schumpeter maßgeblich geprägt, der mit der ausführlichen Besprechung von «Professor Clarks Verteilungstheorie» eine seiner ersten wirtschaftswissenschaftlichen Publikationen verfasste (Schumpeter, 1906) und zwei Jahre später im Vorwort seiner Wiener Habilitationsschrift *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* betont, daß seine Darstellung «auf der fundamentalen Scheidung zwischen «Statik» und «Dynamik» der Volkswirtschaft» beruhe. Schumpeter hebt hervor: «Die Methoden der reinen Ökonomie reichen vorläufig nur für die erstere aus, und nur für die erstere gelten ihre wichtigsten Resultate. Die «Dynamik» ist in jeder Beziehung etwas von der «Statik» völlig verschiedenes, methodisch ebenso wie inhaltlich» (Schumpeter, 1908, S. XVIII f.).

Schumpeter (1954, S. 863–877) erkannte in Clark, Fisher und Taussig Amerikas größte Ökonomen im Zeitraum 1870–1914 und

danach. Ebenso wie Tobin (1985) sah er zu Recht Fisher als den größten dieser drei «Superstars» an, was durch neuere Ranglisten im Social Science Citation Index klar bestätigt wird. Im Urteil der Zeitgenossen galt jedoch Clark, der im Gegensatz zu Fisher keine Mathematik und kaum Abbildungen benutzte, als führender Ökonom der USA. Dies kommt exemplarisch im einleitenden Beitrag von Homans Studie *Contemporary Economic Thought* (1928) zum Ausdruck, in der der Verfasser über John Bates Clark zum Urteil gelangte: «Er ist sicherlich derjenige amerikanische Ökonom, der während der letzten Generation die originellsten und beeindruckendsten Beiträge zur abstrakten Wirtschaftstheorie geleistet hat» (S. 17) und, in Anlehnung an Seligman, Clark in eine Reihe mit Ricardo, Senior, John Stuart Mill, Jevons und Marshall stellte. Homan stand mit diesem Urteil nicht allein, wie u. a. die Beiträge in der zu seinem achtzigsten Geburtstag erschienenen Festschrift (Hollander, 1927), sechs Ehrendoktorwürden und zahlreiche weitere Auszeichnungen verdeutlichen, die Clark zu Lebzeiten erhielt.

Kurz nach seinem Tode begann sich jedoch eine kritischere Einschätzung durchzusetzen. So bedauerte Stigler (1941, S. 297) nicht nur ausdrücklich Clarks «naive Produktivitätsethik», die seinerzeit sowohl gegen die sozialistischen Lehren von Karl Marx wie gegen die radikalen Landreformlehren eines Henry George in den USA gerichtet waren, sondern auch, dass Clarks Darstellung mehr als die jedes anderen bedeutenden zeitgenössischen Ökonomen Nahrung für die populäre, aber falsche Anschuldigung geliefert habe, die neoklassische Ökonomik sei vorrangig eine Apologetin der bestehenden Wirtschaftsordnung. Ähnlich urteilt Mark Blaug (1985, S. 50, Übers. d. Verf.), der John Bates Clark (ebenso wie seinen Sohn John Maurice) zu den hundert größten Ökonomen vor Keynes zählt:

Der Name John Bates Clark steht für immer verbunden mit einem der schlimmsten Irrtümer in der modernen Wirtschaftswissenschaft: der Benutzung der Grenzproduktivitätstheorie, um eine ethische Rechtfertigung für die funktionelle Einkommensverteilung zu liefern, gemäß der die Eigentümer aller Produktionsfaktoren genau das erhalten was sie «verdienen», nämlich ihre Grenzprodukte. Trotz dieses furchtbaren Fehltritts, den absolut jeder Andere sofort zurückwies, war Clark ein führender amerikanischer Pionier der Grenzproduktivitätstheorie der Verteilung.

Aus heutiger Sicht muß festgestellt werden, daß die analytische Leistung Clarks in der Fundierung der Grenzproduktivitätstheorie nicht an die seiner europäischen Kollegen Philip Henry Wicksteed (1894) und vor allem Knut Wicksell (1893) heranreicht. Bereits Wicksell, der mit größerer Berechtigung als Clark als der geistige Vater der modernen Grenzproduktivitätstheorie anzusehen ist, gelangte in seiner kritischen Würdigung der Clarkschen Verteilungs- und Kapitaltheorie zu dem Ergebnis, daß John Bates Clark «wohl infolge seines überwiegend autodidaktischen Entwicklungsganges» überhaupt nichts Neues biete, «dagegen viele Gedankenprozesse, welche auf dieser Seite des Ozeans längst eine ungleich reifere Entfaltung gefunden haben», und schloß sein Urteil: «Es ist aber sehr schade, wenn ein so ausgesprochenes Talent teilweise verschleudert wird auf das fortgesetzte Ringen mit Aufgaben, die in der Wissenschaft schon längst ihre befriedigende Lösung gefunden haben» (Wicksell, 1903, S. 818 und 822).

Wicksell konnte trotz dieses harschen Urteils seine «Bewunderung für Clark selbst, seinen Scharfsinn, seine schriftstellerische Verve und Begabung» nicht verbergen. Dies mag erklären, warum Clarks Parabelökonomie immer wieder Gegenstand erneuter Beschäftigung selbst führender Ökonomen ist, wie Samuelsons (1962) berühmter Versuch der Konstruktion einer «surrogaten Produktionsfunktion» zeigt, mit dem er «Amerikas ersten großen Theoretiker» (Samuelson, 1999) und die Clark-Ramsey-Parabel gegen die Kritik von Joan Robinson und Piero Sraffa zu verteidigen suchte und damit eine neue Runde kapitaltheoretischer Kontroversen einläutete. Dabei reicht das Spektrum der Urteile über die Clarksche Verteilungs- und Kapitaltheorie von einer Jubelarie (Dewey, 1987) über eine ausgewogen-kritische Würdigung eines frühen führenden Vertreters der neoklassischen Theorie in den USA durch Tobin (1985) bis hin zu folgendem Urteil eines führenden Neoricardianers: Clark, der sich methodisch stark an Thünen anlehnt und von diesem die Idee der Übertragbarkeit von Ricardos intensiver Differentialrente auf alle Einkommensarten (bei gleichzeitiger Unterordnung des Bodens unter das Kapital) übernimmt, habe gleichwohl dort aufgehört, «wo für ihn, Ricardo, die Sache begann interessant zu werden: beim Fall heterogener Güter, die mittels unterschiedlicher Proportionen von Arbeit, produzierten Produktionsmitteln und natürlichen Ressourcen erzeugt werden» (Kurz, 1999, S. 101).

Innerhalb des neoklassischen Lagers bedeuten die Clarkschen Ausführungen insbesondere deshalb einen Rückfall hinter die von Böhm-Bawerk und Wicksell erreichten Positionen, da er das *Zeitelement* aus der Kapitaltheorie eliminieren zu können glaubt, obwohl doch gerade das Zeitelement integraler Bestandteil der Kapitaltheorie ist. So hat Clark z.B. übersehen, dass eine Veränderung der durchschnittlichen Investitionszeit der einzelnen konkreten Kapitalgüter *ceteris paribus* in aller Regel eine Veränderung des gesellschaftlichen Kapitalfonds als einer Wertsumme impliziert.

Gleichwohl wird auch ein gutes Jahrhundert nach Erscheinen von *The Distribution of Wealth* die Clarksche Version der Grenzproduktivitätstheorie immer wieder aufs neue diskutiert. Die Hauptgründe liegen in der drastischen Vereinfachung der so komplexen kapitaltheoretischen Probleme – wie sie z.B. auch von Solow (1956) mit der Eingutannahme («Gelee») bei der Grundlegung des neoklassischen Wachstumsmodells vorgenommen wurde – und in ihrer didaktisch geschickten Präsentation. Zwar muß selbst Dewey einräumen, daß es Clarks verteilungstheoretischem Ansatz an der Präzision der Versionen von Wicksell und Wicksteed mangle. Aufgrund der besseren Zugänglichkeit für Studierende sei es aber letztlich Clarks Abhandlung gewesen, die der neoklassischen Verteilungstheorie als erstes größere Aufmerksamkeit gewonnen habe (vgl. Dewey, 1987, S. 430).

Seit 1947 verleiht die American Economic Association in Anerkennung seiner Verdienste die John Bates Clark Medal, die alle zwei Jahre an einen jungen amerikanischen Ökonomen für bedeutende Beiträge zur Wirtschaftstheorie verliehen wird. Sie erhielt als erster Paul A. Samuelson, dem mit Friedman, Tobin, Arrow, Klein, Solow u. a. bis hin zu Paul Krugman viele weitere spätere Nobelpreisträger folgen sollten.

## Literatur

### 1. Werke

- Clark, J.B. 1886. *The Philosophy of Wealth. Economic Principles Newly Formulated*, Boston.
- Clark, J.B. 1888. *Capital and Its Earnings*, in: *Publications of the American Economic Association*, Bd. 3, Baltimore, S. 7–67.



- Clark, J. B. 1889. Possibility of a Scientific Law of Wages, in: Publications of the American Economic Association, Bd. 4, S. 37–69.
- Clark, J. B. 1890. The Law of Wages and Interest, in: Annals of the American Academy of Political and Social Science, Bd. 1, S. 43–65.
- Clark, J. B. 1891a. Distribution as Determined by a Law of Rent, in: Quarterly Journal of Economics, Bd. 5, S. 289–318.
- Clark, J. B. 1891b. The Statics and the Dynamics of Distribution, in: Quarterly Journal of Economics, Bd. 6, S. 111–119.
- Clark, J. B. 1892. The Ultimate Standard of Value, in: The Yale Review, Bd. 1, S. 258–274.
- Clark, J. B. 1894. A Universal Law of Economic Variation, in: Quarterly Journal of Economics, Bd. 8, S. 261–279.
- Clark, J. B. 1895. The Origin of Interest, in: Quarterly Journal of Economics, Bd. 9, S. 257–278.
- Clark, J. B. 1899. The Distribution of Wealth. A Theory of Wages, Interest and Profits, New York.
- Clark, J. B. 1901. The Control of Trusts. An Argument in Favor of Curbing the Power of Monopoly by a Natural Method, New York.
- Clark, J. B. 1904. The Problem of Monopoly. A Study of a Grave Danger and of the Natural Mode of Averting it, New York.
- Clark, J. B. 1907. Essentials of Economic Theory as Applied to Modern Problems of Industry and Public Policy, New York.
- Clark, J. B. 1914. Social Justice without Socialism, Boston.
- Clark, J. B. 1935. A Tender of Peace. The Terms on Which Civilized Nations Can, If They Will, Avoid Warfare, New York.
- Clark, J. B., und Clark, J. M. 1912. The Control of Trusts, New York.

## 2. Weiterführende Literatur

- Blaug, M. 1986. Great Economists before Keynes. An Introduction to the Lives and Works of one hundred Great Economists of the Past, Brighton.
- Clark, A. 1938. John Bates Clark: A Memorial, New York.
- Clark, J. M. 1931. The Costs of the World War to the American People, New York.
- Clark, J. M. 1968. Clark, John Bates, in: D. L. Sills (Hrsg.), International Encyclopedia of the Social Sciences, Bd. 2, London und New York, S. 504–508.
- Dewey, D. 1987. Clark, John Bates (1847–1938), in: J. Eatwell u. a. (Hrsg.), The New Palgrave, Bd. 1, London, S. 428–431.
- Dorfman, J. 1949. The Economic Mind in American Civilization, Bd. 3: 1865–1918, New York.
- Ely, R. T. 1938. Ground Under Our Feet. An Autobiography, New York.
- Fetter, F. A. 1927. Clark's Reformulation of the Capital Concept, in: J. H. Hollander (Hrsg.), Economic Essays Contributed in Honor of John Bates Clark, New York, S. 136–156.
- Fisher, I. 1919. Economists in Public Service, in: American Economic Review, Bd. 9, S. 5–21.
- Hagemann, H. 2005. John Bates Clarks neoklassische Parabel, in: G. Huber,

- H. Krämer und H.D. Kurz (Hrsg.), Einkommensverteilung, technischer Fortschritt und struktureller Wandel, Marburg, S. 151–167.
- Henry, J. 1995. John Bates Clark: The Making of a Neoclassical Economist, London.
- Henry, J. 2006. Clark, John Bates (1847–1938), in: R.B. Emmett (Hrsg.), The Biographical Dictionary of American Economists, Bd. 1: A–Z, London und New York, S. 138–146.
- Hollander, J.H. (Hrsg.) 1927. Economic Essays Contributed in Honor of John Bates Clark, New York.
- Homan, P.T. 1928. Contemporary Economic Thought, New York.
- Kurz, H.D. 1999. Das «natürliche Gesetz» der Einkommensverteilung. John Bates Clark und die Grenzproduktivitätstheorie, in: K.-D. Grüske (Hrsg.), Vademecum zu einem amerikanischen Neoklassiker, Düsseldorf, S. 77–103.
- Preiser, E. 1953. Erkenntniswert und Grenzen der Grenzproduktivitätstheorie, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Bd. 89, S. 25–45.
- Samuelson, P.A. 1962. Parable and Realism in Capital Theory: The Surrogate Production Function, in: Review of Economic Studies, Bd. 29, S. 193–206.
- Samuelson, P.A. 1999. John Bates Clark: Amerikas erster großer Theoretiker, in: K.-D. Grüske (Hrsg.), Vademecum zu einem amerikanischen Neoklassiker, Düsseldorf, S. 55–75.
- Schumpeter, J. 1906. Professor Clarks Verteilungstheorie, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. 15, S. 325–333.
- Schumpeter, J. 1908. Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Berlin.
- Schumpeter, J.A. 1954. A History of Economic Analysis, New York und Oxford.
- Solow, R.M. 1956. A Contribution to the Theory of Economic Growth, in: Quarterly Journal of Economics, Bd. 70, S. 65–94.
- Sraffa, P. 1960. Production of Commodities by Means of Commodities. A Prelude to a Critique of Economic Theory, Cambridge.
- Stigler, G.J. 1941. Production and Distribution Theories. The Formative Period, New York.
- Tobin, J. 1985. Neoclassical Theory in America: J.B. Clark and Fisher, in: American Economic Review, Bd. 75, S. 28–38.
- Wicksell, K. 1893. Über Wert, Kapital und Rente, Jena.
- Wicksell, K. 1903. Neue Beiträge zur Theorie der Verteilung, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge, Bd. 26, S. 817–824.
- Wicksteed, P. 1894. An Essay on the Co-ordination of the Laws of Distribution, London.